

Die Kunst des Vergänglichen

Autor(en): **Riedener, Corinne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **20 (2013)**

Heft 219

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Kunst des Vergänglichen

Markus und Christoph Getzner stammen aus Vorarlberg und gehen sehr verschiedene Wege – auch in Sachen Religion. In der gemeinsamen Arbeit aber treffen sie sich. Und schaffen «Behausungen für die Kürze des Daseins».

von Corinne Riedener

Draussen liegt Schnee. Im Schwarzen Engel angekommen, zieht Christoph Getzner seine Wollmütze vom Kopf. Ein brauner Wuschelkopf kommt zum Vorschein. Er trägt einen dicken Pullover mit riesigen, farbigen Schafen darauf. Dazu eine orange Hose. Neben ihm steht Markus Getzner mit dunkelblauer Hose und Hemd. Wenn er seine Mütze auszieht, gibt es nichts zum Kämmen. Buddhistische Mönche tragen einen Kurzhaarschnitt oder eine Glatze.

Der optische Unterschied lässt erahnen, wie verschieden die gebürtigen Vorarlberger sind: Christoph, der gelernte Bildhauer, arbeitet als Restaurator am römisch-katholischen Stephansdom in Wien. Markus ist seit achtzehn Jahren tibetisch-buddhistischer Mönch im Kloster Rabten Choeling am Genfersee. Zuvor hatte er in Wien Bildende Kunst studiert. Alle paar Monate kommt er nach Wien, um mit Christoph an ihren gemeinsamen Werken zu arbeiten. Den Rest der Zeit gehen die beiden ihre eigenen Wege.

«In einem Fort geht dieses Leben verloren»

Der eine Katholik, der andere Buddhist – lässt sich das vereinbaren? «Markus ist halt bei der Konkurrenz», sagt Christoph lachend. «Aber das finden nur die Hardliner.» Er selber sehe das nicht so eng. «Die Konfession als Thema spielt in unserer gemeinsamen Arbeit nicht die geringste Rolle», bestätigt Markus. «Es ist uns ein Rätsel, warum sich Menschen aus sogenannten religiösen Gründen gegenseitig die Köpfe einschlagen. Reine Kinderei. Als hätten wir nicht schon genug andere Probleme auf dieser Welt. Jeder soll seinen eigenen Glauben leben können.» In der Essenz – losgelöst von kirchlichen Institutionen – stünden Christentum wie Buddhismus für Grundsätze wie Toleranz, Güte, Nächstenliebe und Abkehr vom Materiellen. Und nicht zuletzt sei das Leiden Bestandteil beider Religionen. Das übergreifende Thema, das die Arbeiten der Brüder dominiert, ist denn auch die Vergänglichkeit der Dinge, die Flüchtigkeit der Ereignisse und die Auseinandersetzung mit dem Tod.

Ihre Werke heissen «Behausung für die Kürze des Daseins» oder «In einem Fort geht dieses Leben verloren». Das sei aber nicht in einem depressiven Sinne gemeint, sagt Markus. Vielmehr gehe es darum, sich zu vergegenwärtigen, dass die Dinge, die wir für so selbstverständlich und gegeben nehmen, nur in Abhängigkeit von vielen anderen Ursachen und Umständen zustande kommen. «Unsere Eltern beispielsweise: Oft merken wir erst, wenn sie sterben, was sie alles für uns getan haben. Dann ist es zu spät, noch etwas direkt und unmittelbar zurückgeben zu können.» Oder noch simpler: «Nehmen wir ein Haus. Es ist uns viel zu wenig bewusst, dass es von anderen Menschen gebaut worden ist – mit kontinuierlicher Mühe, Entbehrungen, Opfern und manchmal unter schwierigen Bedingungen», sagt Markus. Es gehe darum, die wesentlichen Dinge im Leben zu erkennen und zu

leben: den Umgang mit anderen Menschen, die Hilfsbereitschaft und die Wertschätzung gegenüber anderen. «Diese Dinge betreffen uns alle und verbinden uns», sagt Christoph.

Die Summe der Möglichkeiten

Aber wie soll man auf ihre Werke zugehen? Soll man sie als eine Art Gesellschaftskritik verstehen? Markus winkt ab. «Das ist niemals unsere Absicht. Eine solche Kritik steht uns auch nicht zu. Wir wollen nicht werten und auch keine Urteile fällen.» Der Bilderrahmen aus Beton, der zurzeit im Kunstmuseum St.Gallen ausgestellt ist, könnte als Brücke zu ihrer Welt dienen. Er hängt einsam an der Wand. Ohne Inhalt. «Jede und jeder soll diesen Rahmen für sich selber mit einer Bedeutung füllen», sagen die Brüder. «Das Kunstwerk ist die Summe seiner Anschauungsmöglichkeiten.»

Ein Blick auf ihre anderen Arbeiten zeigt: Sie sind ebenso vielfältig und vielschichtig aufgebaut. Aus vielen Einzelteilen entsteht ein Ganzes. Mal sind es filigrane Bilder, dann wieder grobe, dreidimensionale Objekte. Aber sie alle bergen immer etwas Fragmentarisches, etwas Unfertiges – eben Vergängliches. Das geht bis hin zur Wahl der Materialien: Holz, Gips, Beton, Wachs oder Papier. «Ich mache beispielsweise Papiermaché aus alten Zeitungen», sagt Christoph. «Daraus forme ich dann meine Objekte.» Markus schmunzelt. Wenn er alle drei Monate nach Wien komme, habe Christoph jeweils schon fleissig vorgelegt. «Im ganzen Atelier stehen Gussformen, Experimente und angefangene Objekte herum.» Auch Christoph lacht. «Ich bin quasi sein Vorarbeiter. Wenn Markus dann da ist, setzen wir unsere Konzepte gemeinsam um.» Trotz gegenseitiger Inspiration ist die Arbeitsteilung klar: Christoph ist für das Dreidimensionale zuständig, Markus fürs Grafische und die Malerei.

Im Kunstmuseum stellen die Brüder während des Heimspiels neben dem Werk «In einem Fort geht dieses Leben verloren» ihre «Behausung für die Kürze des Daseins» aus. Es ist ein Stück Parkettboden, auf dem zwei Kinderstühle stehen. Darüber liegen verschiedene Holzstücke, einige geschliffen und sauber verleimt, andere nur rudimentär mit einer Stichsäge bearbeitet. Ganz oben thront ein Häuschen aus Papiermaché, in dem ein Herz aus Wachs schlägt. Rechts davon liegen zwei Eier. Eines ist heil, aus dem anderen quillt Flüssigkeit. Auf der anderen Seite steht eine kleine Figur. Ihre Form erinnert an eine Mutter mit einem Kind auf dem Arm. «Alle diese Elemente haben irgendwie mit Vergänglichkeit zu tun», sagt Christoph. Ob es nun die Kinder sind, die irgendwann flügge werden, oder ob es die Behausung selbst ist, die nicht ewig standhält – Getzners überlassen uns auch hier die Deutung.

Corinne Riedener, 1984,
studiert in Winterthur Journalismus.



